Abonnementspreis:
Bei der Expedition in Emmendingen vierteljährlich 45 kr.
Durch die Post bezogen:
Im Postbezirk Emmendingen 48 kr.,
und im übrigen Großherzogthum 54 kr.

№ 39.

Anzeigegebühr:
Die 1spaltige Petitzeile oder deren Raum 3 Kreuzer.
Bei Wiederholung Rabatt.
Das Blatt erscheint wöchentlich dreimal:
Dienstags, Donnerstags und Samstags.

Hochberger Bote.

Intelligenz- & Verkündigungsblatt für die Aemter Emmendingen, Kenzingen & Waldkirch.

Abfahrt der Bahnzüge.

Aufwärts:	Abwärts
6 U. 34 M. Beschl. Zug.	6 U. 57 M. Pers.-Zug.
10 U. 51 M. Beschl. Zug.	10 U. 37 M. Schnellzug.
3 U. 16 M. Pers.-Zug.	12 U. 37 M. Beschl. Zug.
5 U. 7 M. Schnellzug.	5 U. 25 M. Pers.-Zug.
9 U. 36 M. Pers.-Zug.	11 U. 3 M. Beschl. Zug.

Emmendingen, Donnerstag, den 2. April 1868.

Baden.

Karlsruhe, 29. März. Nach der heutigen „Karlsruher Zeitung" ist die Leitung des großherzogl. Oberschulraths in andere Hände übergegangen, nämlich an den bisherigen Landeskommissär in Konstanz, Ministerialrath Renk, einen Mann, der durch seine ganz besondere und von allen Parteien anerkannte Tüchtigkeit eine der raschesten Carrieren der „neuen Aera" gemacht hat. Eine politisch-kirchliche Bedeutung wohnt der Veränderung nicht inne. — Das gr. Staatsministerium hat den Herrn Erzbischof anläßlich seines 25jährigen Jubiläums in einem Schreiben beglückwünscht, welches nach dem Bad. Beobachter von dem großh. Landeskommissär in Konstanz überreicht wurde. Man hat also sowohl von Seiten des Hofes als von Seiten des Staatsministeriums trotz der durch die Kurie gerade jetzt so heftig entwickelten Gegensätze zwischen Staat und Kirche die Kurtoisie in vollstem Maße zu wahren verstanden.

Deutschland.

Stuttgart, 30. März. Ein offiziöser Artikel des Staatsanzeigers beklagt die Heftigkeit der feindseligen, gegen den norddeutschen Bund gerichteten Wahlagitationen. Der Standpunkt der Regierung sei die loyale Erfüllung der Verträge, ein strenges Festhalten an den nationalen Banden und die Pflege freundschaftlicher Beziehungen zu dem Norden. Dieser Standpunkt gewähre die Selbstständigkeit Württembergs, entspreche dem Rechtszustand von 1866 und genüge der deutschnationalen Idee, welcher der Einheitsstaat widerspreche. Die Interessen des Nordens würden sogar durch den Standpunkt der Regierung besser gefördert, als durch den nationalen Liberalismus, welcher in seiner Nichtachtung der Staatsverträge, die historisch-realen Thatsachen verkenne, übereilte Ziele anstrebe und Deutschland statt stärken, schwächen würde.

Oesterreich.

Wien, 26. März. So unendlich freudig erregt die öffentliche Stimmung in Folge der Abstimmung des Herrenhauses gewesen, so macht sich in eingeweihten Kreisen seit gestern ein empfindlicher Rückschlag geltend, der leider nur zu begründet ist. Wir stehen in der That in diesem Momente wieder vor einer kleinen Krise. Die Sache verhält sich so: Es war während der Spezialdebatte des Herrenhauses beabsichtigt, ein Amendement einzubringen, wonach der Fortbestand der geistlichen Ehegerichte pro foro interno als eine Art Schiedsgericht, wohin sich die Partei im Falle von Gewissensskrupeln wenden könnte, ermöglicht werden sollte. Die Regierung selbst hatte ursprünglich den Art. 3 so aufgefaßt, und Graf Wickenburg sollte das bezügliche Amendement stellen. Er that dieß auch, doch führte seine verunglückte Motivirung zu der entgegengesetzten Konsequenz. Baron Lichtenfels benützte denselben dazu, um die geistlichen Ehegerichte durch das Wörtchen „ausschließlich" völlig auszumerzen, und dieses Wörtchen ist die Ursache der momentanen Krise. Als der in Pesth weilende Kaiser von dem Zusatze des Herrenhauses Kenntniß erhielt, ließ er nun dem cisleithanischen Ministerpräsidenten u. dem Kultusminister telegraphiren, und beide sind heute Abend nach Pesth abgereist. Aber die Modifikationen des Herrenhauses standen auf der Tagesordnung der heutigen Sitzung des Abgeordnetenhauses. Ueber die Frage des Präsidenten: ob das Haus wegen Abwesenheit der beiden Minister die Frage nicht vertagen wolle, beschloß dieses, bei der Tagesordnung zu beharren. Die Minister hatten dagegen gestimmt, was große Sensation machte, um so mehr, als ein Theil derselben sich vor der Abstimmung sich entfernte und nur Giskra und Taaffe geblieben waren. Man berieth auch über das Wort „ausschließlich", und Graf Adam Potocki hielt eine Rede, in welcher er die stecken gebliebenen Intentionen des Herrenhauses entwickelte. Der Justizminister sprach für die Hinzufügung des Wortes „ausschließlich;" sie wurde be-

---

Der gefangene Gevatter.

(Eine Erzählung von Berthold Auerbach.)

Fortsetzung.

„Aber warum denn?"

„Sieh, Kind, wenn ich dir sage: thu' etwas mir zu lieb, da brauch ich dir ja keinen Grund anzugeben. Versprich mir's! Thust du mir die Liebe?"

Adelheid reichte ihrem Oheim die Hand. Diese Hand zitterte. — Ist's möglich, daß der Oheim weiß, was die Tante mit ihm vorhat? Adelheid hatte es wohl erfahren, und ihr Herz bebte, aber sie wußte nicht, wie sie es ihm sagen und ihn beruhigen soll. Es war ein wunderbares Widerspiel zwischen den Beiden, Jedes wollte dem Andern sagen: weißt du's denn auch? und Jedes schwieg.

Der Oheim fuhr sich abermals mit der Hand durch's Halstuch — es schien ihm noch nicht locker genug — und ging wieder in die Stube zu den Gästen.

Als Adelheid ihrem Kinde das schöne Taufkleid anzog, fielen schwere Thränentropfen auf das Kleid. Das Kind war, bevor die Kirche es taufte, mit dem Weihwasser des Schmerzes getauft, jenes tiefen Schmerzes, daß die Menschheit so zerfallen. —

Auch der Sohn der Majorin war gekommen, ein langgestreckter blonder Leutnant. Er kämmte sich immer mit der Hand seinen Bart, der wie die Zitzen eines Ziegenreuters an den Kiefern herabhing und sah oft rasch nach dem großen Spiegel. Der Bursche des Leutnants brachte etwas in Papier gewickelt herein, es wurde aufgewickelt u. Alles staunte über das schöne Sophakissen mit dem Wappen derer von Großnitz — der Leutnant hatte es selbst gestickt, er war Meister darin und rühmte sich dessen; er lächelte vergnügt, als Valentin sagte:

„Jetzt seh ich doch auch, womit man die Leutnantslangeweile vertreiben kann. Meine Frau wird mir das kaum glauben. Aber schön, recht schön ist die Arbeit."

Der Leutnant strehlte mit allen fünf Fingern seinen Bart und dachte: Gut, daß du mit mir anbindest, dir will ich's schon heimzahlen.

„Ich kann auch einen Ochsenkopf sticken," sagte er und ließ ein meckerndes Lachen hören.

Endlich war Alles beisammen und die weiten Kleider machten die Stube so eng, daß man sich kaum wenden konnte. Der Nebensaal wurde geöffnet und die Frau Majorin bot dem Meister den Arm, um den Täufling hereinzuholen. Sie schlug die Augen nieder, denn es war ihr allerdings noch nicht vorgekommen, mit einem Schlächtermeister Arm in Arm zu gehen.

„Sie sollten Handschuhe anziehen," sagte sie, „haben Sie solche?"

Wohl, ganz frische, und die Handschuhe sind nicht zerschnitten wie meine Fußschuhe."

Der Arm der Frau Majorin zitterte. Sollte der schreckliche Mann die Sache wissen? Sie war seiner Diskretion übergeben. Wenn er

schlossen und das Gesetz hierauf endgiltig angenommen, auch Frhr. v. Beust stimmte dafür. Nun stehen die Dinge so, daß die Minister zum Kaiser berufen sind, um über die Tragweite des Beschlusses Auskunft zu geben. Bevor sie aber ankommen, meldet ein Telegramm schon, daß das Abgeordnetenhaus dem Beschlusse beigetreten ist, und daß der in Wien verbliebene Justizminister denselben befürwortet hat. Man ist in Abgeordnetenkreisen ungemein gespannt darauf, welche Antwort beide Minister mitbringen, und hört allgemein, daß der Fall des Konkordates und die Bewilligung der neuen Steuern als zwei Dinge zu betrachten sind, die sich gegenseitig bedingen.

Andere Völker — sagt die N. Fr. Presse — jubeln, wenn ihnen ein großer Segen gebracht wird, wenn sie einen mächtigen Fortschritt zu verzeichnen haben; wir Oesterreicher aber sind so weit gekommen, daß wir schon außer uns sind vor Freude, wenn nur ein Fluch von uns genommen, wenn nur ein Hemmschuh beseitigt worden ist! — Diese Aeußerung des Wiener Blattes sollten Diejenigen sich merken, bei denen die erste Nachricht vom Wanken des Konkordats alsbald die alte Hinneigung zu Oesterreich in voller Kraft wieder erweckte, und die nunmehr jedes Hinderniß der Wiedervereinigung mit den deutsch-österreichischen Brüdern beseitigt wähnen. Es ist nicht leicht, gegen Gefühle anzukämpfen, zumal wenn dieselben so wohlberechtigt sind wie die Sympathien Süddeutschlands mit den Millionen Deutschredender in Oesterreich. Wir selbst theilen diese Sympathien auf's lebhafteste, und möchten Alles eher als der schönen Hoffnung entsagen, daß die Stunde der Wiedervereinigung (vielmehr der Vereinigung, denn in Wirklichkeit hat bisher, wie schon oft gezeigt, eine geistige und politische Einheit Deutschösterreichs mit dem übrigen Deutschland noch nie bestanden) früher oder später kommen wird. Den Umschwung aber, welcher gegenwärtig in Oesterreich vor sich geht, als das plötzliche Aufspringen eines Thores betrachten, dessen Riegel uns politisch von Oesterreich trenne — das vermögen wir freilich nicht. Wir freuen uns dieses Umschwunges aus drei Gründen: unserer deutschösterreichischen Brüder selbst wegen, dann des moralischen Druckes wegen, den jedes Besserwerden der Dinge in Oesterreich auf Preußen üben muß, und endlich allerdings auch der vermehrten Wahrscheinlichkeit wegen, welche jede Annäherung Oesterreichs an die Forderungen der Zeit für eine Einigung aller deutschen Stämme in sich trägt. Aber wir würden bei den Deutschösterreichern selbst das gleiche mißbilligende Kopfschütteln erwecken, welches einst das Wort von den österreichischen Schmerzenskindern erregte, wollten wir sie jetzt als einen verlassenen Bruderstamm betrachten und beklagen. Sie selbst kommen sich ganz nicht verlassen vor, sondern fangen im Gegentheil jetzt erst an, ihr Oesterreich zu finden, und sagen Jedem, der es hören will, daß die Ausscheidung Oesterreichs aus Deutschland für sie selbst eine Befreiung gewesen sei. Die Dinge müssen sich noch ganz anders entwickeln, ehe sie reif geworden sind zu einem Gesammtdeutschland, in welchem Oesterreich, weder sich selbst noch dem neuen deutschen Staate zum Schaden, seinen Platz findet. Einstweilen hat Oesterreich noch genug und übergenug zu thun, um nur mit den ärgsten Mißständen bei sich daheim aufzuräumen.

Zum dritten deutschen Bundesschießen wird aus Wien berichtet: Die Leitung und Ueberwachung der Festbauten wurden dem Ingenieur und Architekten Moritz Hinträger übertragen. Anfang April wird mit den Bauten begonnen. — Aus Hermannstadt sind 60 Schützen zum Feste angemeldet. — Die Bewirthschaftung der Festhalle wurde den Herren Karl Stranichstätten und Erthal übertragen; sie haben täglich sich auf ein Bankett für 6000 Theilnehmer zu richten.

Frankreich.

Paris, 28. März. Während sich die Friedensaussichten bestätigen, sind alle Gerüchte über eine allgemeine oder theilweise Entwaffnung mit Vorsicht zu behandeln. In Paris glaubt man nun einmal, daß wenn der norddeutsche Bund und Frankreich in demselben Maß, d. h. in derselben äußeren Zahl gleichzeitig entwaffnen, dieß für Beide nicht dieselbe Wirkung haben würde. Frankreichs Armee würde desorganisirt, während Preußen Dank seiner besonderen Organisation schlagfertig bleibe wie vorher. Preußen müßte also sehr weit herabgehen, damit von einer annähernd gleichen Entwaffnung gesprochen werden könnte, und darauf würde sich Preußen niemals einlassen. So sieht man die Sache in Paris an, und aus diesem Grunde wird Frankreich mit einem Vorschlage der Entwaffnung hervorzutreten sich hüten. Auch der Prinz Napoleon soll diese Ansichten theilen, und aus diesem Grunde hat man denn auch in unterrichteten Kreisen den periodisch wiederkehrenden Gerüchten, als ob Frankreich sich mit solchen Entwaffnungsvorschlägen trüge, niemals Glauben schenken wollen. — Von allen Seiten ist bestätigt, daß der österreichische Handelsvertrag einen erheblichen Fortschritt im Sinne des Freihandels auch für Oesterreich bedeutet. Sehr viel können die Handelsverträge jetzt allerdings nicht mehr durchsetzen, und Fachmänner sind der Ansicht, daß ein europäischer Handelskongreß ganz andere Ergebnisse erzielen würde. — Man sieht nicht als unmöglich an, aber es ist für jetzt nur Vermuthung, daß nach der Ratifikation des nordamerikanischen Betrages wegen der Staatsangehörigkeit Herr Bancroft Vollmachten erhalten könnte wegen Unterhandlungen über einen Handels- und Schifffahrtsvertrag, der aber in diesem Fall nur ein Prinzipienvertrag ohne erhebliche Tarifänderungen sein würde. Bis jetzt haben solche Verhandlungen keineswegs stattgefunden.

Schweiz.

Genf, 26. März. Die Gewaltthätigkeiten der internationalen Arbeiter-Association dauern fort, die Werkstätten werden übergerumpelt, die Arbeiter unter Versprechungen und Drohungen weggetrieben. „Man kriegt euch schon wieder heute Abend," diese Einschüchterung hilft regelmäßig, wenn auf den ersten Ruf: „Nieder mit den Hämmern, hier wird nicht gearbeitet," nicht sofort Folge geleistet wird. Die Agenten der Association verfolgen die Arbeiter bis auf's Land und schleichen sich in die Landhäuser, um sich zu überzeugen, ob dort gearbeitet wird. Widerstand und Einschreiten der Polizei ist unmöglich, da Alles nach einem wohlberechneten Plane ausgeführt und die Grenze des strikten Rechtes, wenigstens scheinbar, nicht überschritten wird. Um so unheimlicher ist dieser im Geheimen schleichende Despotismus, welcher an die in Neapel ihr Unwesen treibende Camorra erinnert. Die Chefs der zunächst bedrohten Bauhütten und Werkstätten erließen heute einen energischen Aufruf an die Arbeiter. Diesen werden die Gefahren der Strike für die Industrie und die Arbeiter selbst eindringlich vorgestellt; die Meister versprechen ihnen alle mit dem gegenwärtigen Stand der Industrie vereinbarten Aufbesserungen, fordern sie aber auf, das Joch der internationalen Association abzuschütteln, ihre Freiheit zu schützen und sich mit den Meistern zu verständigen. Sollten sie aber darauf beharren, dem Einfluß der Association sich zu unterwerfen, so würden die Meister eine allgemeine Arbeitseinstellung proklamiren, da sie nicht dulden wollen, daß die vereinzelten Einstellungen die verschiedenen Zweige der Industrie der Reihe nach zerstören. Man hofft, daß durch diese energische Drohung die Arbeiter zur Einsicht gelangen werden. Dem schlau angelegten System, die verschiedenen Sektionen der Reihe nach vorzuschieben und so gemeinsamen Widerstand zu verhindern, wird dadurch die Spitze abgebrochen, der Kampf konzentrirt und die Entscheidung beschleunigt.

Aus dem Schwurgericht.

Freiburg, 28. März. Heute kam der 3te Fall, die Anklagesache gegen Georg Friedrich Klaus und Wilhelm Höflin von Bischoffingen wegen gefährlichen Diebstahls zur Verhandlung. Die Staatsbehörde ist durch Gr. Staatsanwalt Bender vertreten, als Vertheidiger des Klaus fungirte Anwalt Barbo, den flüchtigen Höflin vertheidigte Anwalt Fehrenbach. Das Thatsächliche, auf welches sich die Anklage gründete, ist folgendes: Der 25 Jahre alte, ledige Wagner Wilhelm Höflin von Bischoffingen hatte sich schon mehrere Jahre theils in Lüttich, theils in Brüssel aufgehalten und in Lüttich die Bekanntschaft einer gewissen Marie Kramp gemacht, die er zu heirathen beabsichtigte. Als er später nach Brüssel sich begab, wo die Kramp die Stelle eines Zimmermädchens in einem Hotel übernommen hatte, setzte er das Verhältniß fort und kam im Sommer v. J. zum Entschluß, die Heirath mit der Kramp abzuschließen, zu welchem Zwecke er in Belgien den Besitz von Vermögen nachweisen mußte. Da seine eigenen Mittel diesem Nachweise nicht genügten, und ein redlicher Erwerb seiner Ansicht nach zu viel Zeit in Anspruch nehmen würde, verfiel er auf den Gedanken, durch einen Diebstahl sich in den Besitz des nöthigen Vermögens zu setzen. Diesen Gedanken theilte er in einem Briefe vom 25. Juli v. J. seinem Freunde, dem 25 Jahre alten, verheiratheten Schmied Georg Friedrich Klaus in Bischoffingen mit und ging ihn um seine Unterstützungen an, die Klaus in einem Briefe vom 4. August zusagte. In einem zweiten Briefe vom 12. August bezeichnete Höflin den verwittweten, 70 Jahre alten Landwirth Bossert in Bischoffingen als einen, bei dem etwas zu holen sei und ersuchte den Klaus, auszukundschaften, wo Bossert sein Geld aufbewahrt habe, für Schlüssel zu sorgen, die geeignete Zeit zur That zu bestimmen und dann ihm nur zu schreiben, wann er kommen solle; er werde dann für Niemand als Klaus sichtbar sein und noch in der Nacht, da die That verübt sei, zurückkehren. Die Aufträge Höflins scheint Klaus alle vollzogen und am Ende September ihm geschrieben zu haben, daß er kommen solle, denn am 24. Dezember des Morgens war Höflin von Brüssel aus in Bischoffingen eingetroffen und hatte sich, ohne von Jemanden gesehen zu sein, in die Scheuer begeben, wo er sich den Tag über versteckt hielt. Abends etwa um 8 Uhr ging Höflin in die Wohnstube und trank mit den Klaus'schen Eheleuten den Kaffee. Nachts 12 Uhr gingen sie ohne Schuhe, Klaus in den Strümpfen und mit Burmeisel und Stemmeisen versehen, fort, Höflin nahm im Garten des Mathias Spittler eine Leiter an sich und Beide begaben sich vor Bosserts Haus Da Klaus vermöge seines Handwerks mit dem Oeffnen von Schlössern und dergleichen besser umgehen konnte, so kamen beide überein, daß Klaus einsteigen und wenn er im Zimmer sei, Höflin die Leiter wegnehmen und niederlegen solle. — Bosserts Haus ist zweistöckig, im unteren Stock sind Schlaf- und Wohnstube, im oberen Stock liegt ein Zimmer nach dem Hofe, das andere nach der Straße zu. Das Letztere hat 2 Fenster, 17' 9" über der Straße liegen. In diesem Zimmer pflegte Bossert Weißzeug und Geld aufzubewahren, was so ziemlich Jedermann in Bischoffingen wußte. In einem verschlossenen, starken und massiv gearbeiteten Kasten befanden sich in einem Fache hinter Leinwand etwa 300 fl. in Silber und im untersten Fach in einem alten Kaffeehafen, der hinter einer Schachtel stand, Goldstücke im Betrage von 800—1000 fl., die er seit 10 Jahren eingenommen und hier eingelegt hatte. Klaus stieg nun mittelst der angelegten Leiter durch eines von den beiden Fenstern, das zufällig nicht geschlossen war, in die Stube ein, Höflin legte die Leiter um und stand Wache. Klaus zündete ein Licht an, riegelte die nach dem Gang führende Thüre zu, sprengte den Kasten mit Gewalt auf, nahm aus diesem den Hafen mit Gold und eine in der Stube stehende mit Eisen beschlagene Kiste, stieg damit wieder zum Fenster hinaus und auf der Leiter, die Höflin wieder angelegt hatte, auf die Straße herab. Sie verbrachten die Leiter an ihren Platz, das Gold und die Kiste in die Scheuer des Klaus, brachen die Kiste auf, trugen, da sie nur werthlose Papiere enthielt, dieselbe in den Grasgarten Bosserts, nach dem sie über dessen Mauer eingestiegen waren. Nachdem sie in das Haus des Klaus zurückgekehrt waren, zerschlug dieser in seiner Werkstätte den Hafen. Vom Gold erhielt er 12 Zwanzig-, 1 Zehn-, 1 Fünffrankenstück und einen doppelten preuß. Friedrichsd'or, das übrige nahm Höflin und versprach dem Klaus statt seines weiteren Antheils am Gold eine Mannshauet Reben, wenn sie pachtfrei würde, scheinbar käuflich, in Wirklichkeit jedoch umsonst zu eigen überlassen. Klaus wickelte seinen Antheil am Gold in ein Papier, schob es in eine zerbrochene Achsenbüchse und versteckte diese hinter einem Balken in der Werkstätte. Am Morgen nach der That fand man Spuren von mit Strümpfen bekleideten Füßen auf dem von ihnen gemachten Weg. Da an einem Fuß alle Zehen, am andern nur die große Zehe, im Uebrigen aber die Maschen deutlich in der Erde abgedrückt waren, so ließ sich hieraus erkennen, daß die Strümpfe an den Zehen zerrissen sein mußten. Die Gendarmerie fand am Morgen nach der That im Waschzuber der Ehefrau Klaus 2 Strümpfe des Angeklagten, die in der angegebenen Weise zerrissen waren und von denen einer noch dick mit Koth beschmutzt war, — auch die Hafenscherben und 2 Tage darauf die Wagenbüchse mit den Goldstücken. Unmittelbar nach der That begab sich Höflin nach Brüssel und am 6. Oktober auf ein Schiff, das ihn nach Amerika bringen sollte. Die Geschworenen nahmen der Anklage entgegen keinen gefährlichen Diebstahl an, indem sie die an sie gestellte Frage mit dem Beisatz bejahten, daß der eingestiegene Dieb im Falle der Betretung leicht wieder hätte entfliehen können. Der Gerichtshof verurtheilte beide Angeklagte wegen gemeinen, jedoch immerhin noch erschwerten Diebstahls, zu je drei Jahren Zuchthaus, die in zwei Jahren Einzelhaft zu erstehen sind.

Vermischte Nachrichten.

— (Eine Mesalliance.) In Berliner vornehmen Kreisen macht die Verheirathung des Majoratsherrn Fürsten Sayn-Wittgenstein mit Fräulein Paula Lilienthal, einer der Töchter des mit mehreren schönen Töchtern gesegneten Negozianten Herrn Lilienthal, großes Aufsehen. Wie wir hören befindet sich das glückliche Ehepaar bereits auf dem fürstl. Schlosse zu Sayn bei Koblenz. Die Liebe des Fräul. Paula L. zu ihrem nunmehrigen Gatten war so groß, daß man sie oft versichern hörte, „Sayn oder Nichtsein!"

— (So schmeckt's.) In Plureau, in der Bretagne, herrscht bei Trauungen ein sonderbarer Gebrauch. Gleich nach der Ceremonie gibt der Bräutigam der Braut eine Ohrfeige mit den Worten: „So schmeckt's, wenn ich bös bin," und dann einen Kuß mit den Worten: „So schmeckt's, wenn ich gut bin."

— (Auch nicht übel!) Im Amtsblatt für den Oberlahnkreis gibt eine gewisse Elisabethe Schäfer als Grund der Trennung von ihrem Manne „allzugroße Beschränktheit seines Verstandes" an und erzählt zum Belege Folgendes: „Mit Chausseearbeiten beschäftigt, machte einer seiner Collegen den Witz und schickte denselben nach dem drei Stunden entfernten Langhecke, um das „Augenmaß" zu holen. Dort angekommen und von seiner Dummheit Gebrauch machend, gab ihm der Betreffende eine „Wagenscheere" mit, welche er geduldig wie ein Lamm, von der schweren Last durchnäßt am ganzen Körper, als „Augenmaß" zur Belustigung seiner Collegen zurückbrachte."

— Aus Baden. In Altlußheim hat ein schweres Verbrechen stattgefunden. Ein Bürger, welcher schon einige Zeit einen Knecht im Verdacht hatte, daß er mit seinem Dienstmädchen in unerlaubtem Umgange stehe, ertappte beide auf frischer That in seiner Scheuer und schoß mit einer doppelläufigen Flinte 2mal auf dieselben. Er tödtete leider den Knecht und verwundete das Dienstmädchen.

Geld-Cours.

Preuß. Kassenscheine fl. 1	44¾—45	Rand-Dukaten fl. 5	37—39
Preuß. Friedrichsd'or fl. 9	57½—58½	20-Franken-Stücke fl. 9	30—31
Pistolen fl. 9	49—51	Englische Sovereigns fl. 11	55—59
Holländ. 10 fl. Stücke fl. 9	54—56	Dollars in Gold fl. 2	28—29

---

diesen Streich hier vor der ganzen Gesellschaft verkündigte! Aber er ist ein guter Mann, er wird das nicht thun.

Die Schonungslosigkeit rechnet auf Schonung. Wird sie sich nicht verrechnen?

Der Meister zog ein Paar frische weiße Glanzhandschuhe an. Die heilige Handlung ging ohne Störung vorüber. Nur war es Meister Valentin zuwider, daß der Tisch, an dem die Taufe gehalten, sogleich zur Tafel gedeckt wurde. Er konnte nicht umhin das dem Pfarrer laut zu sagen.

Die Anwesenden staunten und Einige betrachteten den seltsamen Kauz durch ihre schnell aufgesetzten Augengläser.

Ehe man sich zu Tische setzte, sah Valentin noch, wie der Pfarrer leise, aber heftig mit der Majorin sprach. Meister Valentin wurde den Gästen vorgestellt und zwar jedem einzeln und niemals als Schlächtermeister, sondern immer nur als „Herr Stadtverordneter Valentin," so daß er endlich sagte: „Erlauben Sie, Frau Majorin, Stadtverordneter heiße ich eigentlich nicht, das bin ich nur so nebenbei; das ist ein Amt, wie eigentlich das Soldatenamt auch sein sollte, so nebenbei neben einem andern Geschäft und wenn's auch nur Sophakissensticken wäre. Ich heiße Valentin und bin Schlächtermeister."

Valentin spürte mitten im Reden, daß er eigentlich zu grob werde, aber er redete doch fort, als ob ihn etwas zwinge, und als er fertig war und die verdutzten Mienen sah, da dachte er: schadet nichts! Diese Menschen glauben, sie könnten Unsereins mit einem Compliment glücklich machen.

Bei Tafel saß Valentin gut eingeklemmt zwischen dem Pfarrer und der Majorin. Man hielt ihn im Einzelgespräche fest; als aber der Wein die Geister immer fröhlicher machte und endlich der Champagner knallte, da rief der stickereibeflissene Leutnant:

„Herr Valentin, als redekundiger Stadtverordneter sollten Sie eine Rede auf den Täufling halten."

„Ja! Ja!" hieß es von allen Seiten, man versprach sich einen Spaß, und es waren nicht wenige dabei, Männer und Frauen, die sich gern eine Derbheit gefallen ließen, wenn nur ihr Gastfreund, der Rittmeister, dadurch blos gestellt wurde. Warum hat er die unverzeihliche Sünde begangen, solch ein Haus machen zu können und die schönsten Pferde zu haben und die Frau die reichste Garderobe.

Der Rittmeister sah auf seinen Teller nieder. Valentin aber besann sich nicht lange, sondern stand auf und sagte:

„Ein redekundiger Mann bin ich grade nicht, aber was ich dem jungen Burschen da drin für sein Leben wünschen möchte, das kann ich schon sagen. Der junge Bursch trägt die Namen von seinen Großvätern und beide sind jetzt da, wo es Eins ist, ob man eine weiße Schürze oder eine Uniform getragen hat; da gibt's keine Schlachtmesser und keine Degen mehr und es ist Eins, ob man den Degen gegen die Menschen oder das Beil gegen das Vieh gehandhabt hat.

(Fortsetzung folgt.)

Zuchtvieh- (Farren-) und Fettviehmarkt in Emmendingen.

Am **Donnerstag den 30. April l. J.,** wird in Emmendingen neben dem gewöhnlichen Monatmarkte, der vom 7. Mai d. J. auf obigen Tag verlegt ist, ein außerordentlicher Farren- und Fettviehmarkt abgehalten, an welchem von Großh. Handelsministerium zur Prämirung von Fettvieh 200 fl. und von dem Kreisverband 200 fl., als Prämien für die schönsten, unter 2½ Jahre alten Gemeindezuchtfarren zur Vertheilung kommen.

Neben den von Großh. Handelsministerium weiter bewilligten 50 fl. als Wegentschädigung für unverkauft bleibende Zuchtfarren, wird der landwirthschaftliche Bezirksverein die weiter nöthig werdende Summe beischießen.

Die Wegentschädigung wird per Stück für die Wegstunde auf 24 kr. einfach gerechnet, bis auf 24 Stunden im Umkreis festgesetzt.

Zur Berechnung des Weggeldes ist für jeden Farren ein Ursprungszeugniß der Ortsbehörde nothwendig.

Die Bestimmung der Prämien und Weggelder steht endgiltig der Marktcommission zu.

Am gleichen Tage, Nachmittags 2 Uhr, wird eine Anzahl von dem Kreisausschuß angekaufter Schweizer-Zuchtfarren an Gemeindefarrenhalter öffentlich versteigert.

Emmendingen, den 18. März 1868.

Der Gemeinderath. **Die Direction des landw. Bezirksvereins.**

Höchst wichtig für Gastwirthe, Bierbrauer, Weinzüchter, Weinhändler und Branntwein-Fabrikanten.

Trübe, weiche Getränke, als **Wein, Most, Bier, Branntwein, Liqueurs, Essig etc.** können mit einem neu erfundenen, pflanzlichen, in wenigen Tagen klar und glanzhell hergestellt werden. Da dasselbe als **Klärmittel** ein Naturgewächs überall leicht zu finden ist, so kann es sich Jedermann ohne Kosten verschaffen. Dasselbe ist nicht ekelerregend, wie die gewöhnliche Gelatine und Pulverin-Appert, etc. Es übertrifft alle bis jetzt angewandten Klärmittel und wirkt sogar da, wo die so kostbare Hausenblase nicht mehr hilft und verbessert die Getränke über alles Erwarten. Getränke können bei Anwendung dieses Mittels weder **sauer noch zähe** werden und wird dadurch das viele Abziehen, das den Wein nur schwächt, überflüssig. Gegen ein Honorar von 4 Thalern oder 15 Franken wird das Recept von Unterzeichnetem mündlich oder schriftlich mitgetheilt. Der Betrag kann auch bei der Expedition dieses Blattes deponirt werden, welche ermächtigt ist, obige Auslage binnen zwei Monaten **zurückzuerstatten,** wenn es gründlich nachgewiesen werden kann, dass mein Klärmittel die versprochene Wirkung **nicht** hatte; im andern Fall geht der Betrag an mich über. — Gefälligen Aufträgen sieht entgegen:

M. Lauck,
Destillateur, Schreibergasse Nr. 68.

Constanz am Bodensee.

Bleich-Anzeige.

Die rühmlichst bekannte

Schopfheimer Natur-Bleiche

ist eröffnet, und die Niederlage für **Emmendingen** und **Umgegend** bei

Kaufmann **Rist** (beim Rebstock) in **Emmendingen.**

Die

Zeller Natur-Bleiche

ist eröffnet, und die Niederlage für **Emmendingen** und **Umgegend** bei

C. F. Schumacher,
Kaufmann in Emmendingen.

Aechte brillante Farben, geschmackvoller, dauerhafter Druck, Appretur wie neu. Prompte Bedienung bei billigen Preisen.

Agentur der

Die modernsten Pariser Dessins liegen zur gefälligen Einsicht vor. Der Versandt geschieht jeden Mittwoch

Kunstfärberei, Druckerei und Appretur

von **Albert Schumann** in **Esslingen a. N.**
besorgt bestens **Emilie Ruoff** in Emmendingen.

Faschinen-Versteigerung.

Aus dem Domänen-Wald

Theninger Almend,

Weichholzschlag Nr. 15, 16, 17, 18 u. 19 versteigern wir bis

Mittwoch den 8. April d. J.,

mit einem halbjährigen Zahlungs-Termin, 3025 Stück Weichholz-Faschinen zu Bohnenstecken und Hag-Reis tauglich.

Zusammenkunft früh 9 Uhr im Schlag auf der Reuthe-Theninger-Straße, beim Wegweiser.

Emmendingen, den 1. April 1868.

Gr. Bezirksforstei.
Fischer.

Holz-Versteigerung.

Nr. 203. In den Domänenwaldungen bei Weisweil, Distrikt IV. Rheinwald, Schlag 25, versteigern wir mit Borgfrist bis Martini

Dienstag den 7. April d. J.,
Morgens 9 Uhr:

4 Eichen, 16 rothulmene Nutzholzstämme mit 472 Cub.', 1½ Klftr. ulmenes Scheitholz, 4 Klftr. ulmenes, 7¾ Klftr. gemischtes, 40¼ Klftr. weiches Prügelholz, 11,650 Stück weiche, und 275 Stück harte Wellen.

Waldhüter Henninger von Weisweil wird das Holz vor der Versteigerung vorzeigen, wozu sich die Liebhaber auf der zum Schlag führenden Rheinstraße einfinden wollen.

Keuzingen, 30. März 1868.

Großh. Bezirksforstei.
Maler.

Steigerungs-Ankündigung.

Samstag den 4. April,
Mittags 12 Uhr,

lassen die Unterzeichneten im Rebstockwirthshause zu Kollmarsreuthe, 7 Mtsh. Matten am Mühlbach, neben Jakob Vogel von Kollmarsreuthe und Andreas Roser von Windenreuthe gelegen, öffentlich versteigern.

Windenreuthe, den 29. März 1868.

Wilhelm und Luise Wäckerlin.

Einladung.

Zu der Samstag den 4. April, Vormittags 8—11 Uhr stattfindenden, öffentlichen Prüfung der hiesigen Gewerbschule ladet freundlichst ein.

Emmendingen den 1. April 1868.

Der Gewerbsschulvorstand.

Lederne Hosentaschen,

solid gearbeitet, empfiehlt zu billigen Preisen.

F. X. Rathgeb.

Zur hohen Beachtung

für Bruchleidende.

Der berühmte **Bruch-Balsam,** dessen hoher Werth selbst in Paris anerkannt, und welcher von vielen medizinischen Autoritäten erprobt wurde, welcher auch in vielen tausend Fällen glückliche Curen hervorbrachte, kann jederzeit direct brieflich vom Unterzeichneten die Schachtel à 3 fl. 30 kr. S. W. bezogen werden. Für einen nicht so alten Schaden ist eine Schachtel hinreichend.

J. J. Kr. Eisenhut in Gais, bei St. Gallen (Schweiz.)

Zeitungs-Makulatur

hat eine größere Quantität zu verkaufen

Die Expedition dieses Blattes.

Redaktion, Druck und Verlag von A. Dutter in Emmendingen.

Abonnementspreis:
Bei der Expedition in Emmendingen vierteljährlich 45 kr.
Durch die Post bezogen:
Im Postbezirk Emmendingen 48 kr.,
und im übrigen Großherzogthum 54 kr.

№ 40.

Anzeigegebühr:
Die 1spaltige Petitzeile oder deren Raum 5 Kreuzer.
bei Wiederholung Rabatt.
Das Blatt erscheint wöchentlich dreimal:
Dienstags, Donnerstags und Samstags.

Hochberger Bote.

Intelligenz- & Verkündigungsblatt für die Aemter Emmendingen, Kenzingen & Waldkirch.

Abfahrt der Bahnzüge.

Aufwärts:	Abwärts
6 U. 34 M. Beschl. Zug.	6 U. 57 M. Pers.-Zug.
10 U. 51 M. Beschl. Zug.	10 U. 37 M. Schnellzug.
3 U. 16 M. Pers.-Zug.	12 U. 37 M. Beschl. Zug.
5 U. 7 M. Schnellzug.	5 U. 25 M. Pers.-Zug.
9 U. 36 M. Pers.-Zug.	11 U. 3 M. Beschl. Zug.

Emmendingen, Samstag, den 4. April 1868.

Unsere Wahlsysteme.

Unsere zweite Kammer hat in einer ihrer letzten Sitzungen, gestützt auf schon früher gestellte Anträge gegen die Großh. Regierung die bestimmte Erwartung ausgesprochen, daß sobald als nur immer thunlich, unsere Wahlsysteme mit den Anforderungen und Bedürfnissen der fortgeschrittenen Zeit mehr in Einklang und Uebereinstimmung gebracht würden. Es ist Thatsache, daß in neuerer Zeit mehr und mehr und zwar gerade in den größeren Städten, wo man doch mehr politische Bildung und Gemeinsinn zu erwarten berechtigt ist, Gemeindewahlen nur höchst mühsam oder auch gar nicht trotz aller Mahnungen und Strafandrohungen zu Stande kamen, ja daß man jüngst in einer der größten Städte des Landes zur Octroirung seine Zuflucht nehmen mußte, um die nöthige Ergänzung der Gemeindevertretung zu Stande zu bringen. Solche Erscheinungen sind unläugbare Symptome einer Erkrankung des öffentlichen Lebens, die man beachten muß und deren Ursache aufzusuchen und zu entfernen eine öffentliche Pflicht ist.

Fragt man nun die Leute, warum sie sich selbst dort, wo es sich um ihre eigensten Dinge und Interessen handelt, lediglich passiv verhalten, so erhält man überall die übereinstimmende Antwort: Weil wir lieber gar nicht wählen wollen, als unserem Gewissen und unserer Ueberzeugung Gewalt anthun! Worin nun diese Vergewaltigung der Gewissen liegt, ist leicht zu erkennen. Es ist die offene Stimmgebung, die von unsern verschiedenen Wahlgesetzen gerade dort und in jenen Kreisen vorgeschrieben ist, wo sie am wenigsten stattfinden sollte, während anderseits gerade in höhern Kreisen, wo eine größere Selbstständigkeit der socialen Stellung in der Regel anzutreffen sein wird, die Freiheit der Gewissen vollkommen gewahrt ist, indem das Gesetz hier geheime Abstimmung nicht blos zuläßt, sondern vorschreibt. So muß die Masse des Volkes bei den Wahlmännerwahlen, Bürgerausschußwahlen u. s. w. offen die Stimmen abgeben, während das Collegium der Wahlmänner und des Bürgerausschusses bei Deputirten- und Gemeindrathswahlen geheim abstimmen, also durch äußere sociale Rücksichten in keiner Weise beengt und gebunden werden. Hier ist ein offenbares Unrecht, ein doppeltes Maaß, mit dem gemessen wird. Man sollte eher eine gegentheilige Bestimmung erwarten, nämlich daß überall, wo die Masse des Volkes zu wählen hat, also nicht Wenige vorhanden sind, die nach Außen hin allerlei Rücksichten zu nehmen haben, geheime Abstimmung die Regel bilde, während man Mitgliedern der genannten Collegien eher zumuthen darf, daß sie offen und ungenirt lediglich ihre bessere Ueberzeugung und keinerlei subjektive und persönliche Rücksichten bei der Wahlurne geltend zu machen entschlossen sind.

Diese Uebelstände sind in unserem Lande auch ziemlich allgemein anerkannt, auch die Regierung hat dies ausgesprochen. Es ist neulich in einer politischen Versammlung von einem Redner, der unsere verschiedenartigen Wahlsysteme zur Sprache brachte, bemerkt worden, daß dies nicht länger bestehen könne; man dürfe nicht zwei prinzipiell einander gegenüberstehende Wahlsystem festhalten, ein directes und indirektes, geheime und offene Stimmgebung; man müsse das erstere, das bekanntlich durch die norddeutsche Bundesverfassung eingeweiht worden ist, auch bei uns vollkommen durchführen.

Wir möchten vorerst nicht so weit gehen, wenigstens würden wir befriedigt sein, wenn vorerst nur dem dringendsten Bedürfniß und der gerechtesten Erwartung ensprochen würde.

Dies geschieht durch Einführung einer einheitlichen, Allen gleich gerechten und billigen Form der Stimmgebung, nämlich der geheimen Abstimmung. Nur diese wahrt die Freiheit der Gewissen und hält jeden moralischen Zwang ferne. Hierauf aber hat der Mensch und Bürger ein erstes Anrecht und seine Gewährung ist eine erste Pflicht in einem sittlich geordneten Staatswesen.

Graf Bismark hat erklärt: die offene Abstimmung in politischen Dingen ist die kolossalste Fälschung der öffentlichen Meinung und zugleich eine politische Thorheit! Die letztere Aeußer-

---

Der gefangene Gevatter.

(Eine Erzählung von Berthold Auerbach.)

Fortsetzung.

Wenn man nun das ansieht, da ist's gar einfältig, wenn ein Mensch sich vor dem andern etwas herausnimmt.. Es ist eben so dumm, wenn ein Bürgersmann einen Adeligen, wie wenn ein Adeliger einen Bürgersmann scheel ansieht. Also, — ja, das hab' ich sagen wollen, wir wollen wünschen, daß der junge Bursch ein braver Bürger und ein braver Soldat in einem Stück werde und so soll er hoch leben!"

Alles rief Hoch! Man vergaß gern, was Scharfes mit untergelaufen war. Der Meister schaute sich um, es war ihm doch, als wenn er zu grob geworden wäre und das hatte er nicht gewollt, im Gegentheil, er hatte mit Gewalt alle Bitterkeit in der Seele unterdrückt; er wollte sie vor den Menschen nicht preisgeben und auch im Gedanken an das unschuldige Kind wollte er nichts Gehässiges drein mischen und es war ihm doch, als hätte er's gethan. Aber Alles kam an seinen Platz und stieß freundlich mit ihm an und der Rittmeister drückte ihm noch dazu herzlich die Hand. Es muß also gut gewesen sein, dachte Valentin; er wußte gar nicht mehr, was er eigentlich gesagt hatte und er war vergnügt und lachte sogar der Majorin zu. Als sich der Rittmeister wieder an seinen Platz setzte, sagte er leise und entschieden zum Lieutenant: „Cousin, ich verbitte mir alles weitere Hänseln des Oheims."

„Kommet nur herein! Geh Du nur voran, da sitzt der Meister Valentin," rief Blume plötzlich, und auf Valentin zutretend sagte er: „Herr Meister, die Zwei da wollen Sie sprechen."

Valentin schaute um sich und rieb sich die Augen; er war verwirrt. Was ist denn das? Er kannte die beiden Gesellen im Augenblick nicht, die er gestern auf der Reise mitgenommen und hierher bestellt hatte; er war seitdem und in dieser Minute völlig in einer ganz andern Welt.

„Entschuldigen Sie, Herr Meister," sagte der Schuster, „Fritz Blume, der mich vom Handwerkerverein her kennt, hat uns da hereingeführt; wir haben nicht gewußt, daß hier so viele Gäste sind."

Der Rittmeister war aufgestanden, trat auf die Beiden zu und fragte nach ihrem Begehr. Die Augen aller Anwesenden richteten sich auf die Gruppe; jetzt geht der Scandal los, das wird sehr interessant.

„Herr Rittmeister," begann Valentin, nachdem er sich gesammelt, „das sind zwei Handwerksburschen, die ich gestern auf der Straße getroffen. Meine Herren und Damen," wendete er sich an die Gesellschaft, „jetzt habe ich freiwillig ein paar Worte zu sprechen. Darf ich bitten, daß Sie mir ruhig zuhören?"

„Ja, ja!" erwiederte es allseitig.

„Nun denn, so hören Sie. Das Schönste auf der Welt ist doch das: Jeder, wer er auch sei, hat Eltern, und bei Jedem, wer er auch sei, gab's eine Freude bei seiner Geburt. Unser neugeborenes Kind hat es gut, ihm ist das Glück beschieden, daß zur Freudentafel, an der man seine Geburt feiert, Fremde kommen von der Straße herein. Das Beste,